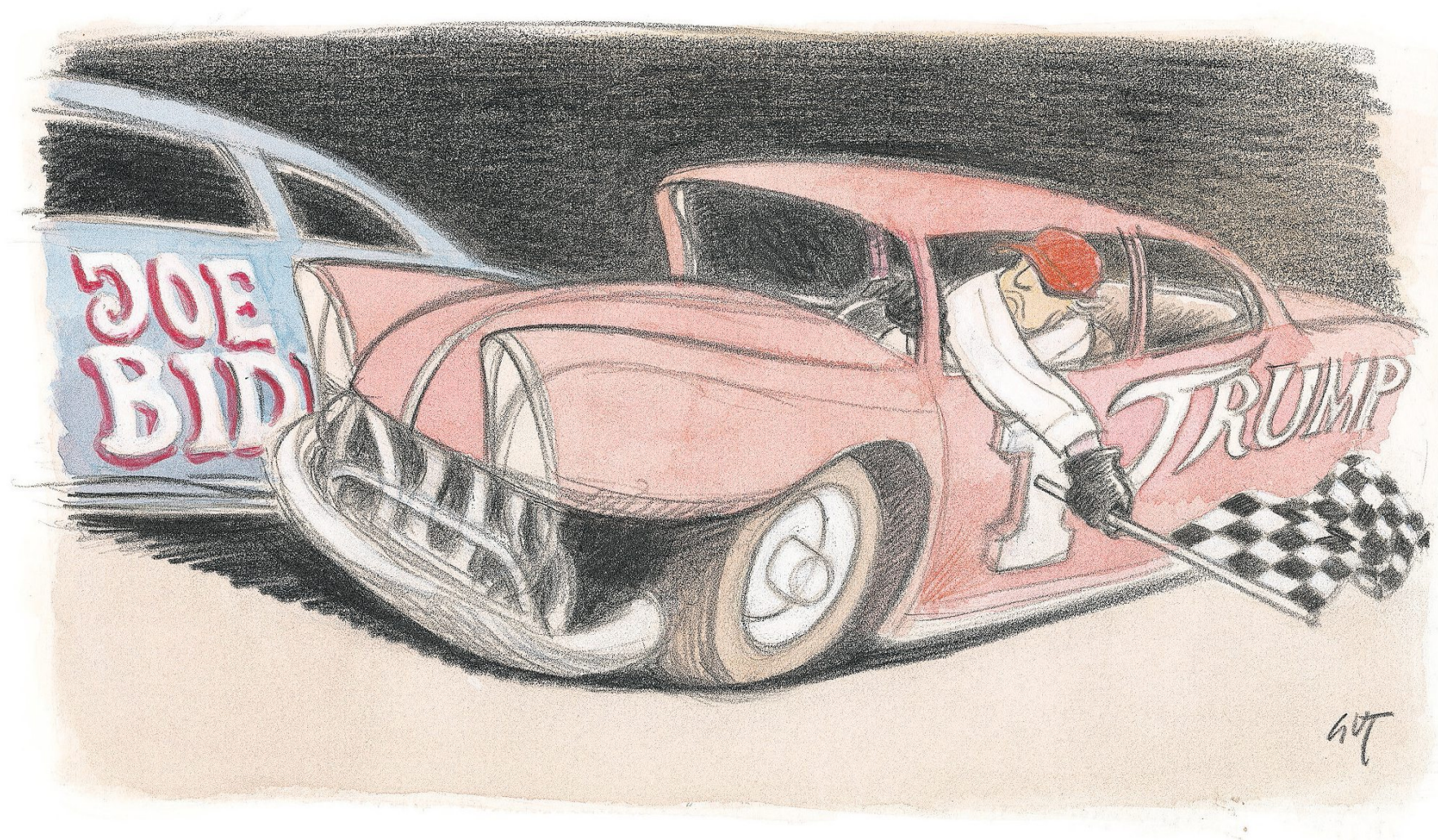


KARIKATUR DER WOCHE



Warum wir nicht mehr Corona können

Die fehlende Furcht vor einer Covid-19-Ansteckung kann zu mangelhafter Anpassung von Gewohnheiten führen. Dazu kommen wirtschaftliche Interessen, aber auch eine Trägheit des föderalistischen Systems.
Gastkommentar von Markus Freitag

Es laufe nicht gut bei uns, vermeldet Bundesrat Alain Berset. Während es im Sommer noch so schien, als habe die Schweiz die Pandemie besser im Griff als viele andere Länder, verkommt sie unterdessen zum Corona-Hotspot in Europa. Warum dies alles so gekommen ist, bleibt für den Gesundheitsminister ein Rätsel, wie er jüngst dieser Zeitung gestanden hat. Eine Betrachtung zu Emotionen, Präferenzen und Interessen hilft bei der Auflösung des helvetischen Mysteriums.

Zunächst einmal sind Gefahren wie die Pandemie psychologische Herausforderungen, die Ängste und Ärger aufkommen lassen. Diese emotionalen Verfassungen lenken unser Denken und Handeln in Krisenzeiten. Es ist beispielsweise eine Binsenweisheit der politischen Psychologie, dass gerade die Furcht um Leib und Leben das Bedürfnis nach Sicherheit auf Kosten bürgerlicher Freiheiten auslöst. Damit lässt sich in Krisenzeiten das beinahe uferlose Vertrauen in Regierung und Experten ebenso erklären wie die Befürwortung politisch autoritärer Strukturen.

Triebfeder Angst

Unsere Erhebungen zeigen, dass die Pandemie bis heute nur im Tessin und in der Romandie Schrecken ausgelöst hat, jedenfalls weit mehr als in der Deutschschweiz. Verglichen mit Spanien, Italien, Frankreich und auch Grossbritannien zeigt sich die Stimmungslage in der Schweiz allerdings durchweg sehr entspannt.

Fehlt indes die Triebfeder der Angst, entwickeln sich Aufmerksamkeit, Sicherheitsverlangen und Zugeständnisse in Sachen Freiheitsentzug nur schwerlich. Hier muss die vielbesungene Eigenverantwortung alles allein schultern, auch wenn das Rückgrat bisweilen instabil ist. Ärger wiederum kam vor allem in den Wochen der ersten Welle auf, weil das Virus gängige Abläufe und Gewohnhei-

ten des politischen, wirtschaftlichen und sozialen Austausches aus den Angeln gehoben hat. Trotz haben wir unsere geplanten Aktivitäten im Frühjahr abgesagt.

Allerdings wurden hierzulande zahlreiche Anlässe, Feiern und Zusammenkünfte in den Spätsommer und Herbst verlegt. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben, daran hält sich aber auch das Virus.

Wert sozialer Beziehungen

Soziales Beisammensein ist natürlich ein Grundpfeiler des menschlichen Daseins. Nicht nur in der Schweiz, aber hier ganz besonders. Zahlen aus Europa machen deutlich, dass die Schweiz in puncto Vereinsmitgliedschaften, freiwilliger Arbeit und geselligen Miteinanders ausserhalb von Vereinen zu den Spitzenkräften in Europa zählt. Dabei dienen soziale Beziehungen nicht nur der Ablenkung, sie haben auch einen Wert. Dieses soziale Kapital bedarf aber der steten Luftzufuhr durch zwischenmenschliche Kontakte.

Kein Wunder also, wurden diese gesucht, als die pandemische Bedrohung weit weg schien, der Ärger über das verpasste Miteinander in der Frühjahrssonne aber noch in den Köpfen war. Dazu wurden allerorten wasserdichte Schutzkonzepte entwickelt, um den pandemischen Eindringling im Herbst fernzuhalten. Nur fand dieser wohl immer wieder Schlupfwinkel um den schützenden Anlass und die Eigenverantwortung herum. Zu zahlreich waren die Kontakte, zu unbesorgt die Kontaktsuchenden.

Die fehlende Furcht vor der Ansteckung spiegelt sich auch in der fehlenden Einsicht zur Befolgung nichtpharmazeutischer Massnahmen zur Eindämmung der Pandemie wider. Eine Umfrage der Hochschule Luzern legt nahe, dass im Frühjahr 87 Prozent der Bevölkerung angaben, im Alltag bewusst Abstand zu den Mitmenschen zu hal-

ten. Im Sommer und im Zuge der Lockerungen sank dieser Anteil auf 46 Prozent. Und auch wenn in der jüngsten SRG-Erhebung wieder mehr Befragte eine Einschränkung der Bewegungsfreiheit fordern, steigt auch der Anteil der Skeptiker der damit verbundenen Massnahmen.

Reiselust im Herbst

Augenfällig ist dabei, dass vor allem bei jungen Erwachsenen und denjenigen im mittleren Alter der Widerstand gegen die Begrenzung der Bewegungsfreiheit verbreitet ist. Es sind die Altersklassen, in denen sich nach den neuesten Auswertungen so gut wie keine Todesfälle mit dem

Zahlreiche Anlässe und Feiern wurden in den Spätsommer und Herbst verlegt. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben, daran hält sich aber auch das Virus.

Coronavirus finden, was ein weitgehend sorgenloses Leben mit ausgekosteter Bewegungsfreiheit ankurbelt.

Bewegungsfreiheit kennt indes keine Grenzen und schliesst auch das Reisen nach nah und fern ein. Beobachtungen zur ersten Corona-Welle haben aufgezeigt, dass Länder mit hohem Aufkommen an globalem Reiseverkehr mit die höchsten Covid-19-Todesraten aufweisen. Hierzu zählen Italien, Frankreich, Spanien oder auch Grossbritannien.

Während des Lockdowns haben gemäss der Luzerner Studie 54 Prozent angegeben, keine Ferien zu planen oder ihre Reise storniert zu haben. Im Sommer wollten dies nur noch gerade 31 Prozent bestätigen. Ein Blick in die leeren Strassen der Herbstferien hat uns allen dann auch gezeigt: Die Schweiz ist unterwegs. Wohin, bestimmte die täglich umfangreicher werdende Quarantäneliste. Aber auch sie sollte uns nicht entscheidend aufhalten.

Wir sind in den Herbstferien noch immer weggefahren. Wer sich unterwegs nicht angesteckt hat, wurde in seinen Gedanken ermutigt: Das Virus ist für die anderen bestimmt und macht vor der Grenze halt. Gut erholt stürzten wir uns unbekümmert in den Schweizer Alltag.

Wem vertrauen?

Bestärkt wurden wir durch die Ansagen der Expertinnen und Experten, zentrale Anlaufstellen der Bevölkerung in Krisenzeiten. Noch im September riefen entscheidende Stimmen in die mediale Öffentlichkeit, wir seien auf einem guten Weg. Das wurde gerne gehört, galt es doch einiges vom verpatzten Frühjahr und Sommer aufzuholen. Und überhaupt: Wem vertrauen, wenn nicht denjenigen, die Bescheid wissen? Fehlerhafte Prognosen gehören ja ohnehin nur ins Repertoire der Politologen und der Wetterfrösche vom Dach des nahe gelegenen Leutschenbach-Studios.

Warum nur hat die Politik nicht früher mit Massnahmen und Verboten reagiert? Gewiss spielt hier der neidische Blick ins gelobte Land der drei Kronen ebenso eine Rolle wie der Stolz auf eine unterentwickelte eidgenössische Untertanenkultur. Nicht zu unterschätzen sind aber auch der Einfluss privatwirtschaftlicher Interessen auf der Schweizer Politikbühne und die träge föderalistische Staatsarchitektur, in welcher die kantonalen Entscheidungsträger im Schatten möglicher Folgekosten keine einschneidenden und voreiligen Schritte vollziehen wollten. Der Bundesrat propagiert inzwischen die Zauberformel, mit welcher Wirtschaft und Gesundheit gleichermassen zu retten seien und nicht nur das eine auf Kosten des anderen zu haben sei. Noch so eine Zauberformel, die auf dem Prüfstand steht.

Markus Freitag ist Professor am Institut für Politikwissenschaft der Universität Bern. Er verfasste «Die Psyche des Politischen» (NZZ Libro).